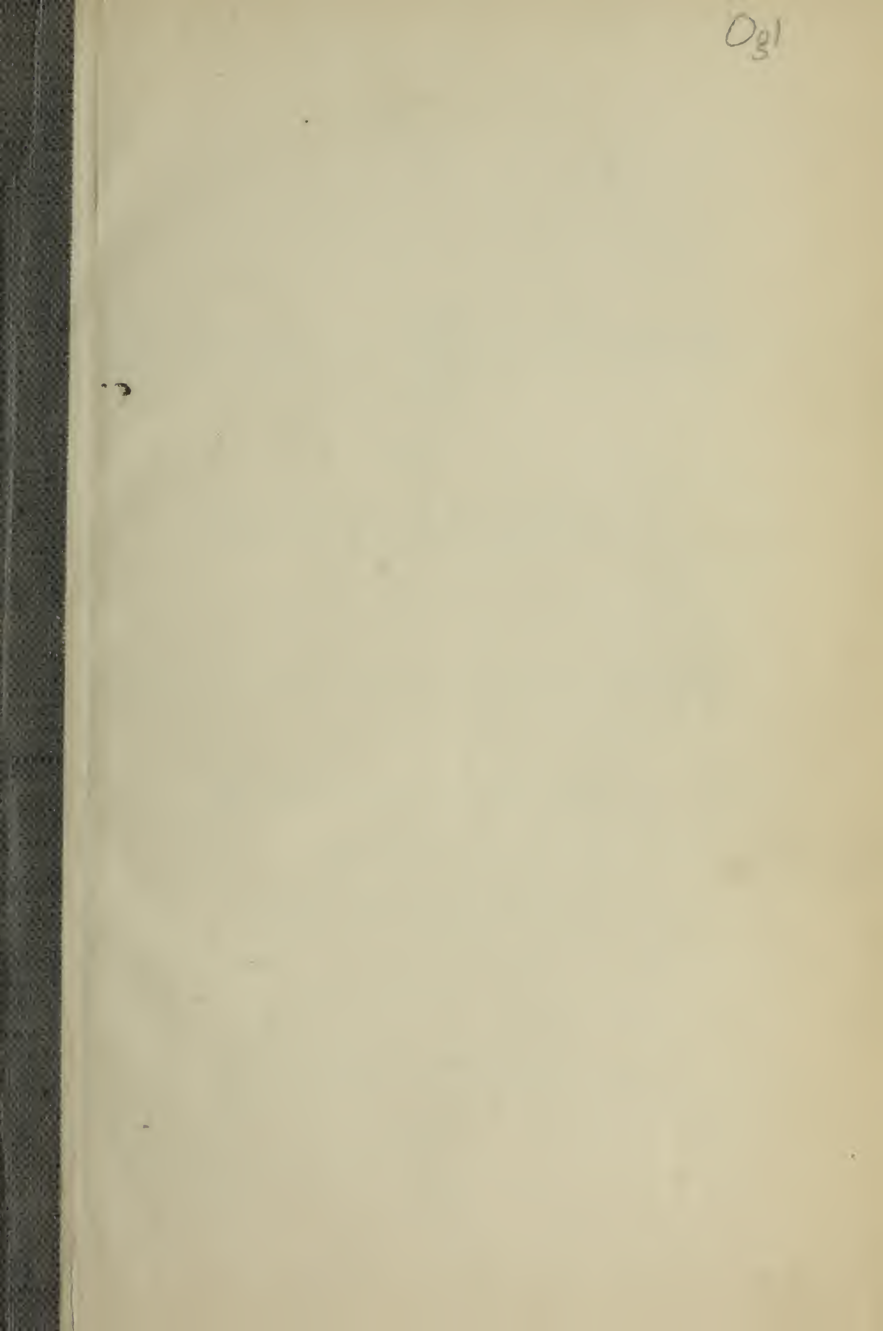





Ogl



Die

Blutgier Spaniens

und

Vertreibung der Juden.

[H]istorische Skizze aus den Zeiten des fünfzehnten Jahrhunderts

von

M. Philippson, Dr. med.

Umgearbeitet von

Rev. I. Schauer.

Milwaukee, Wisconsin.

1873.

F

Die
Blutgier Spaniens
und
Vertreibung der Juden.

Historische Skizze aus den Zeiten des fünfzehnten Jahrhunderts

von

M. Philippson, Dr. med.

Umgearbeitet von

Rev. I. Schauer.

Milwaukee, Wisconsin.

1873.

Einleitung.

Die blutigen Greuelthaten des Oktobers, die von den Spaniern auf Cuba vollbracht worden sind, haben die wehmüthige Erinnerung an das unschuldige Blut von Millionen Gemordeter durch die Hände der blutbefleckten Spanier in mich wach gerufen und bewogen, diese in verschiedenen Geschichtsbüchern zerstreute historische Skizze in kürzerer und faßlicher Form umzuarbeiten.

Der Verfasser.



Die pyrenäische Halbinsel war derjenige Theil von Europa, nach welchem vorzüglich viele der durch Titus nach Italien zerstreuten Juden wanderten, theils deßwegen, weil Lusitanien und Iberien (Portugal und Spanien) beinahe völlig eroberte Provinzen des römischen Reiches waren und der Verkehr zwischen Italien und ihnen bedeutend, theils weil sie durch Klima und (römische) Kultur wenigstens an den Küstenländern, den aus ihrer Heimath Vertriebenen einen angenehmeren Zufluchtsort gewährten als das damals noch unwirthbarere Gallien (Frankreich) und das wenig bekannte Germanien (Deutschland). War ja jenes Land schon den ältesten Hebräern bekannt.

Wenn wir daher sagen, daß Spanien das Land war, wohin sich insbesondere die Juden nach ihrer Zerstreuung von Italien aus wandten, so ist damit nicht geleugnet, daß schon vor der Zerstörung des zweiten Tempels sich dort ausgewanderte Hebräer befanden, denn bereits durch Pompejus waren sie nach Rom gekommen und durch Italien nach dem westlichen Theile Europa's gewandert.

Obgleich nun auch die Juden in Spanien nicht frei von Bedrückungen waren und theils Religionshaß, theils Habsucht nach den von ihnen erworbenen Schätzen zur Ver-

schlimmerung ihrer Lage beitrugen, so standen sie sich doch besser als in den übrigen Ländern Europas. Dies war jedoch nicht den humanen Gesinnungen der Spanier zuzuschreiben, sondern die beständigen Kriege zwischen Mauren und christlichen Spaniern haben die Aufmerksamkeit von ihnen abgezogen; auch war ihnen die Verbreitung der Herrschaft der islamitischen Mauren günstig, indem diese sich mit den Juden, als einer ruhigen, und ihrer Eroberungssucht nicht widerstehenden, den Gesetzen unterthänigen Nation, befreundeten, daher die Geschichte nur von einigen Verfolgungen der Juden durch die Mauren zu Granada, und zwar auch nur in späterer Zeit erzählt. Es war ihnen vielmehr jeder Erwerbszweig gestattet, durch Herbeischaffung der Bedürfnisse bei den Heeren waren sie bei den Kriegen unentbehrlich, so daß nicht Wenige zu großen Aemtern und Würden gelangten, und nicht allein bei den maurischen Königen, sondern auch in Arragonien und Kastilien Hofchargen bekleideten. — Andere zeichneten sich in der arabischen Gelehrsamkeit aus. Aber mit der allmäligen Vertreibung der Mauren aus Spanien traf auch die Juden ein härteres Loos, größer noch als es beschrieben werden kann, wurden ihre Leiden, und mit Schaudern und Wehmuth durchliest der Menschenfreund diese blutigen Blätter der Geschichte.—Nichts Trüberes hat sie an grausamer Verfolgung, an fanatischem und bitterem Religionseifer aufzuweisen.

Diese Leiden der spanischen Juden, sich endigend mit ihrer Vertreibung, nahmen ihren Anfang im Jahre 1442. Der Pabst Benedict XIII. von dem größten Theile der christlichen Welt nicht einmal anerkannt, und auch in Spanien, nur in Arragonien, theilweise Anhang findend, wollten die spanischen Juden zum Christenthum bekehren, vielleicht weniger aus religiösem

Eifer, als um sich bei den fanatischen Spaniern beliebt zu machen, eiferte er den Bischof Vincentius Ferrarius, einen Dominikaner, an, mit Feuer und Schwert die Bekehrung der Juden zu bewerkstelligen.

Dieser beim König und den Großen des Reiches im größten Ansehend stehen, brachte es dahin, daß keine Gewalt unversucht blieb, sie in den Schooß der Kirche zu führen.

Es ist derselbe Vincentius, den nachher Pabst Calixtus unter die Heiligen setzte. Zu dieser Zeit vermehrte sich der Abfall unserer Glaubensgenossen in Spanien sehr, denn Vincentius aus Valencia wurde ihnen zum Verderben, regte über sie die Landesbewohner auf, die da aufstanden, sie um's Leben zu bringen. Viele wurden mit dem Schwerte erschlagen, Viele durch Feuer verbrannt, Viele durch Gewalt vom Glauben Israels abgeführt, die Bücher der Thora wurden verbrannt, u. s. w. Die zur Annahme der christlichen Religion gezwungenen besuchten nun zwar die Kirche, erschienen äußerlich als Neubelehrte, im Herzen und in ihren Häusern blieben sie aber Juden, beschnitten im Geheimen ihre Söhne, unterrichteten sie in ihrer Glaubenslehre, feierten das Paßach- und die übrigen Feste und wurden Enußim (d. h. Gezwungene) genannt. Solche soll es noch heute mehrere in Spanien geben.

Die Ketzerei dieser Enußim war die Veranlassung zu den schrecklichsten Gräuelthaten, die unter Ferdinand und Papst Sixtus IV. den Gipfel erreichten. Die Inquisition wurde beauftragt, ein wachsames Auge auf jene Ketzer zu haben, die Obrigkeiten der Städte wurden aufgefordert zum Beistande jenes Blutgerichtes um mit den größten Strafen gegen die Ketzer zu verfahren. 2000 wurden lebendig ver-

brannt, 1700 mußten mit Schimpf und Spott Buße thun, andere wurden lange in elenden Kerkern festgehalten und nachher freigelassen, verhöhnt und durch Zeichen an den Kleidern bezeichnet. Auch die Todten blieben nicht verschont, die aus den Gräbern gezogenen Leichname wurden verbrannt, das hinterlassene Vermögen in Beschlag genommen. Als solche Gräuel immer mehr und verbreiteter wurden, versuchten die Meisten die Flucht, allein daran verhindert, mußten sie entweder zurückbleiben oder auf heimlichem Wege zu entkommen suchen. Jedes öffentliche Unglück wurde auf die Schuld der Enußim geschoben; in Toledo hatten die Großen den Bürgern eine Steuer aufgelegt, auch daran waren die Juden schuld: Alles strömte in die Häuser der Unglücklichen, Klein und Groß wurde gemordet, selbst die Kinder der Enußim wurden nicht verschont, und nachdem sich das Ungewitter gelegt hatte, drang man in die Fürsten, die härtesten Gesetze über die getauften Juden und Mauren ergehen zu lassen. Am gräßlichsten wurde das Elend vom März 1492 an. Die Königin Isabella, so wie der Minister de Torre, hatten Ferdinand vor dem Beginn des Krieges mit den Mauren in Granada das Gelübde abgelockt, beim glücklichen Ende des Krieges die Juden aus dem Lande zu vertreiben oder sie zur Annahme des Christenthums zu zwingen. Der Krieg war beendet, die Mauren waren völlig unterjocht — in oben benanntem Monat erging nun ein königl. Edict, daß binnen vier Monaten alle Juden das Land verlassen sollten. Selbst diese kurze Frist wurde bald darauf durch den Minister de Torre verkürzt, denn es wurde jedem Einwohner bei schwerer Strafe verboten, einen Juden nach Verlauf des Aprils zu beherbergen oder ihm Lebensmittel zu verkaufen. Einige Geschichtschreiber erzählen, daß auch die Mitnahme von Geld

und Kleinodien verboten war, so mußten sie in Mangel und Dürftigkeit die heimathliche Stätte verlassen.

Ende Aprils ging es nun an ein Hetzen und Treiben, 800,000 Seelen, Männern, Weibern, Kindern, Greisen, Kranken wurde kein Augenblick Ruhe vergönnt. Viele wurden aufgefangen und gezwungen zurückzubleiben, denn alle Zurückbleibenden wurden entweder zum Tode verdammt oder als Sklaven verkauft, oder bekehrt. Ergreifend schildert das Elend Don Abarbanel, jener edle und gelehrte Weise unter den Vertriebenen: „Als jenes Edict gegeben wurde, ging ich im königlichen Palaste ein und aus. Wiederholt begab ich mich zum Könige und bat ihn flehentlichst um Schonung, aber vergebens; vergebens bot ich ihm alle unsere Schätze und unser Vermögen, um im Vaterlande bleiben zu dürfen, er erzürnte darob; vergebens begab ich mich zu meinen bisherigen Freunden, den Fürsten und Granden, keiner konnte helfen, die Königin hatte den König zu der Gewaltthat verleitet.— Da brach nun die Trauer in allen Gemeinden Israels aus, als man das Gesetz vernahm; es erhob sich ein Wehklagen, wie nicht gehört wurde, seit Israel aus seinem Lande auf fremden Boden gelangt war, doch sprach Einer zum Andern: Laßt uns stark und kräftig sein unter uns, mit unserem Leben wollen wir die Lehre und den Glauben besiegeln; sterben wir auch, so wollen wir nicht rückwärts weichen und den väterlichen Bund nicht zerreißen, und wandern im Namen des Herrn unseres Gottes. — Und so gingen sie an Hunderttausenden, ich (Abarbanel), aus allen Provinzen des blutdurstigen Königs von Spanien; wohin sie ihr Geist führte, gingen sie, und ihr König zog vor ihnen voran, der Herr der Herren an ihrer Spitze, Einer sprach: Dem Herrn gehöre ich,

ein Anderer verschrieb seine Macht dem Höchsten (Ise) viele nach Portugal, viele nach der Südküste, und überall war Angst und Finsterniß, dichtes Trübsal, Trümmer und Leiden (Ise) Hunger und Krankheit, ach! Die Hand des Herrn war schwer über uns".

Soll ich die Phantasie meiner Leser weiter mit dem trüben Gemälde erschrecken, soll ich in die Einzelnheiten eingehen, nein! gehört ja nur eine mäßige Einbildungskraft dazu, um sich den Jammer in seinem ganzen Umfange zu denken. Aber um einen vollständigen Begriff vom Fanatismus jener Zeit und jenes Landes Spanien zu geben, und die Glaubensgenossen mit Dank und Erhebung gegen den Gott, der die Wunden geheilt hat und uns eine bessere, frohere Zeit in gesegneten, humanen Ländern gegeben, zu erfüllen, wollen wir den Vorhang dieses schauderhaften blutigen Schauspiels noch nicht fallen lassen.

Die die Küste erreicht hatten, unter denen konnten viele den Schiffslohn nicht bezahlen und wurden als Sklaven zurückbehalten; zwei Schiffe, voll von diesen Unglücklichen, konnten der Last wegen nicht vor Endigung der Frist die Segel ergreifen und wurden genöthigt zurückzubleiben und die Sklaven wieder ans Land zu setzen. Noch größer wurde das Unglück auf offener See—da kam auf einigen Schiffen Feuer heraus und sie verbrannten auf dem Meere — einige gingen unter, weil die Last zu groß war,—da wurden einige hierhin und dorthin verschlagen bis die darin Seienden vor Hunger umkamen—auf andern brach die Pest aus, die Matrosen setzten Kranke und Gesunde auf wüsten Felsen und Inseln aus —einen Schiffscapitän faßte der Wahnsinn, alle auf seinem Schiffe sich befindenden Juden zu ermorden, und nur den

Vorstellungen eines christlichen Kaufmannes aus Rom gelang es, ihn von dieser Idee abzubringen; er ließ sie nicht morden, aber er ließ ihnen die Kleider ausziehen und setzte sie nackt auf einen Felsen aus, von welchen Viele sich herunterstürzten, die Anderen, vor Hunger verschmachtet, von einem vorbeifahrenden Italienischen Kauffahrtsschiff aufgenommen und nach einer Gemeinde Italiens gebracht wurden. Andere wurden nach Feß im nördlichen Afrika verschlagen. Hier war Hungersnoth und man wollte die ungebetenen Gäste nicht einlassen; sie zelteten darauf auf freiem Felde und lebten von den Wurzeln und Kräutern des dürren Bodens; Viele starben hier und wurden nicht begraben, weil die Ueberlebenden zu schwach waren; dennoch sammelten sie am Freitag die Wurzeln für den Sabbath, um dann zu ruhen; außerdem drängten die Bewohner und schändeten mitunter Mädchen und Weiber vor den Augen der Eltern und Männer, nachher tödteten sie sie. Von einem Schiffe wurden die Kinder der hier Lagernden an Bord gelockt, um ihnen Speisen zu geben; das Schiff lichtete die Anker, am Ufer heulten die Mütter, die Kleinen wurden als Sklaven in der Berberei verkauft. In unzähliger Menge kamen im Juli 1493 arme Vertriebene in Rom an, und wurden von Alexander IV. mit größter Bereitwilligkeit aufgenommen, obgleich er kurz zuvor Ferdinand seines Religionseifers wegen, den Beinamen „katholischer König" gegeben hatte. An 30,000 waren nach dem Zeugniß christlicher Geschichtsschreiber auf der See umgekommen.

Das waren die Früchte des Fanatismus Ferdinands und Isabellens, dies war der Erfolg der Bemühungen der Inquisition, habsüchtiger und träger Mönche. Sie bedachten

nicht, wie viele vernünftige und edle Spanier wohl äußerten, daß sie dem Lande eine Menge fleißiger und nützlicher Bewohner entziehen, welche Gefahr entstehen könnte, wenn sich Mauren, Juden und Enußim verbunden hätten, ihr Leben theuer durch Empörung zu verkaufen, wenn nicht, wie Abarbanel bemerkt, das Gesetz der Juden sie verpflichtete, den Befehlen, selbst den härtesten, der Monarchen zu gehorchen, daß es nicht ganz selbst an kriegerischem Muth gebrach, mag schon der Umstand beweisen, daß Viele nach der Türkei gingen, wo sie in den Heeren als—Artilleristen dienten.

Folgen wir nun unsern unglücklichen Flüchtigen nach Portugal, wohin sich insbesondere die aus den Provinzen Leon, Estremadu, und Andalusien Vertriebenen zogen. Es gingen aus Benarente 3000 nach Braganza; aus Zamora 30,000 nach Miranda; aus Ciudad Rodrigo 25,000 nach Marbaon; aus Bandajz 10,000 nach Yeles. In Portugal herrschte damals Don Juan II. Es waren bis jetzt nur wenige Juden in diesem Lande wohnhaft, die einer ziemlichen Ruhe genossen, und unter denen Manche des Zutrauens der Könige sich zu erfreuen hatten; viele wurden zu den in dieser Zeit gewöhnlichen Entdeckungsreisen gebraucht und befanden sich auf den Schiffen, die zur Auffindung des Seeweges nach Ostindien abgeschickt wurden. Besonders erwähnt die Geschichte des Abraham de Beza und Josef Zapatero, die mehre neue Inseln entdeckten und mit Schätzen und Kostbarkeiten nach der Heimath zurückkehrten. Obgleich man hieraus eine günstigere Stimmung des Königs Don Juan (Johann) für die Juden erwarten möchte, so war dies dennoch keineswegs der Fall, und die Ankömmlinge konnten sich keiner guten Aufnahme rühmen, sei es, daß die große Anzahl derselben ihn in Verlegenheit setzte, oder daß er den Unwillen der spanischen

Machthaber fürchtete, welche die Juden wohl gern nach der Berberei und Italien, aber nicht nach dem benachbarten Portugal abgehen sahen; warum sollte endlich Don Juan von dem wahnsinnigen Religionseifer seiner Zeit freier als Ferdinand und Isabella sein? Genug, er machte den flüchtigen Juden die Niederlassung nicht leicht, der Eintritt wurde ihnen gegen ein Kopfgeld von acht Goldstücken erlaubt, die Niederlassung nur auf acht Monate bewilligt, mit dem Bedeuten, daß alle, welche nach dieser Frist noch im Lande wären, entweder zum Christenthum übergehen, oder als Sklaven verkauft werden sollten. Indeß auch diese Frist war den Unglücklichen willkommen, man konnte bis dahin für die Ueberschiffung sorgen, sich erholen und seine Angelegenheiten ordnen; zu dem hatte die Erfahrung sie die Kostbarkeit der Zeit und die Wandelbarkeit ihres Schicksals gelehrt.

Der König Johann starb nach schweren körperlichen Leiden und langer Krankheit; sein Vetter Emanuel bestieg den portugisischen Thron. Durch diese Thronveränderung so wie durch die Krankheit des vorigen Königs mag wohl bei der Ausführung des Befehls einige Milderung und Lauheit gekommen sein; ein beträchtlicher Theil hatte überdies schon das Land verlassen, Andere wechselten entweder zum Schein oder in der That die Religion, Andere wurden zu Sklaven gemacht. Auch schien Emanuel im Anfange seiner Regierung bessere Gesinnungen zu hegen; er schenkte den Sklaven die Freiheit, verhinderte den Zwang zur Taufe, erklärte aber, durch die Geistlichkeit und die spanischen Fürsten (er war Schwiegersohn Ferdinands) angeregt, daß er sie nicht im Lande behalten könnte, und daß sie binnen 8 Monaten auswandern, oder den Glauben abschwören sollten.

Auch diese Frist verlief, und nun schickte man sich an, gegen die Zurückgebliebenen barbarische Strenge anzuwenden. Des Königs Befehl erging, den Eltern ihre Kinder unter 14 Jahren gewaltsam wegzunehmen und zu bekehren.

„Wer vermag," erzählt Vivra, „das Elend zu schildern? Das grausamste Leiden war die Wegnahme der Kinder, die nach entfernten Inseln geschickt wurden, von wannen Niemand zurückkehrt. Und als sie auf Befehl des Königs den Eltern entrissen und auf Schiffe gebracht wurden, wer da nicht den Jammer und das Wehgeschrei der Mütter gesehen und gehört hat, hat nie den Gram und die Angst in ihrer wahren Gestalt gesehen, und nirgends ein Erbarmen, nirgends ein Tröster, nirgends ein wohlwollender Retter!"

Einer Mutter, berichtet er weiter, hatte man ihre Söhne genommen. Als die Elende hörte, daß der König nach der Kirche ritt, warf sie sich seinem Pferde in den Weg und flehete nur um ihren jüngsten Sohn, aber vergebens. Nur mit Mühe konnte sie der König vor Mißhandlungen seiner Begleiter schützen, indem er bemerkte, daß ja auch eine Hündin um ihre Jungen winselt, wenn man sie ihr entreißt. Natürlich war es, daß die Meisten dieser Kinder aus Gram, aus Mangel an den nothwendigen Bedürfnissen, oder durch die Beschwerlichkeit der ihnen auf den Anpflanzungen aufgelegten Arbeiten umkamen. Aber viele von den unglücklichen Eltern wählten lieber einen freiwilligen Tod. Mit eigenen Händen ermordeten, vergifteten und erwürgten sie ihre Kinder, ehe sie sie den Wüthrichen überließen, und fielen dann selbst von dem Schwerte der Feinde, oder von dem eigenen Dolche getroffen. Dazu kam noch ein anderes Leiden. Man hatte den Auswanderern drei Häfen zur Einschiffung angewiesen; jetzt be-

schränkte man sie auf einen; sie mußten auf halbem Wege zurückkehren, oder von den entferntesten Orten des Landes dahin die Reise machen, und so ging Vielen das Zehrgeld zu Ende.—Die Sklaverei war ihr Loos. Andererseits kehrten auch Viele aus der Berberei und andern Gegenden zurück, wo sie entweder zurückgewiesen worden, oder sich nicht erhalten konnten. Diese vermehrten die Verwirrung: sie hatten gewähnt, daß der Sturm sich gelegt hätte, sie trafen ihn in seiner zerstörendsten Wuth und mußten das Schicksal der Zurückgebliebenen theilen. Da waren Verwandte und Blutsfreunde auseinander gesprengt, keine Kunde einer vom Andern, keine Mittel, sich das Leben zu fristen. Und welcher Jammer erwartete die Fliehenden auf dem Meere, wo sie von den Schiffsinhabern und Matrosen als Pfänder der Habsucht und der niedrigen Triebe angesehen wurden; vor ihren Augen wurden Weiber und Töchter entehrt, oder man nahm alles Besitzthum als Lösegeld für solche Gräuel. Am Ende des Jahres 1495, gab es nur noch jüdische Sklaven und Enußim in Portugal.

Diese Enußim hatten indeß nur ihr Schicksal verzögert sie waren späteren Leiden aufbewahrt.

Im Jahre 1506 war eine lang anhaltende Dürre und Hungersnoth im Lande. Man hatte mehre Enußim bei der heimlichen Feier des Passahfestes betroffen, die ins Gefängniß geworfen wurden; jetzt war natürlich die Ketzerei an allem Unglücke Schuld.

Die Priester predigten laut gegen die jüdischen Ketzer, und bald ereignete sich durch die Unvorsichtigkeit eines heimlichen Juden eine Gelegenheit, die Rache geltend zu machen. Ein Mönch zeigte dem versammelten Volke ein Cruzifix, das

durch eine kleine Oeffnung Lichtstrahlen fallen ließ, es sollt dies eine tröstende Erscheinung der Gottheit sein. Ein anwesender Enuß machte die Bemerkung, daß man gegen die herrschende Dürre eher des Wassers als des Feuers bedürfe. Dieser unzeitige Witz reizte den Pöbel so sehr, daß er das Signal eines allgemeinen Aufstandes gegen die Ketzer wurde. Man fiel über den Spötter her, schleppte ihn nach dem Marktplatze und zerriß ihn; sein herbeigeeilter Bruder, jammernd über das Schicksal des Erschlagenen, wurde in Stücken gehauen. Dominikaner erschienen mit heiligen Bildern und riefen: Rache, Rache über die Ketzer! Man stürmte über die Häuser; Männer und Weiber, Greise und Kinder wurden niedergemetzelt, über 500 gemordet. An den folgenden Tagen vermehrte sich der aufrührische Haufen durch neue Ankömmlinge vom Lande, das Plündern, Brennen und Morden ging von Neuem an, und nach Verlauf dreier Tage hatten über drei tausend ihr Leben geendet. Bei dieser losgelassenen Volkswuth hatten alle Leidenschaften freien Spielraum, die Mönche hatten Ablaß aller Sünden verkündigt, und so konnten Kirchen und Altäre die dahin Geflohenen nicht schützen, ohne Schonung ermordete man unschuldige Menschen, selbst wenn sie nicht zu den Enußim gehörten.

Seit der Zeit hat die Geschichte der Juden in Portugal und Spanien aufgehört, obgleich noch viele als Enußim zurückblieben und die väterliche Religion bis auf die spätesten Generationen heimlich überlieferten und fortpflanzten.

Gerne möchte ich den Blick den Lesern dieser schauderhaften Blutgeschichte auf die Lebensumstände und Schicksale einiger in diese Verfolgungen verwickelten großen Männer Israels lenken. Allein es würde zu weitläufig und den Le-

ser vielleicht ungeduldig machen, weßhalb ich blos den Isaak Abarbanel als den Stern erster Größe unter ihnen gedenke, und es wird sich auch hierdurch unserem Gemüthe einprägen, zu welchen Duldungen und Thaten ein unerschütterlicher Glaube und die nicht untergehende Hoffnung begeistern können.

Der genannte Don Isaak Abarbanel stammte aus einer der ältesten und berühmtesten jüdischen Familie in Spanien ab, wo seine Eltern in Sevilla ansässig waren, und führte seinen Stammbaum bis zur königlichen Familie Davids zurück. Sein Vater war Jehuda Abarbanel, und hatte sich in Lissabon besetzt, wo Isaak im Jahre 1437 geboren wurde. Die Erziehung war sorgfältig und schon früh erwarb sich der Knabe eine vorzügliche Kenntniß in den theologischen, rabbinischen und philosophischen Wissenschaften, ohne daß es dem Jünglinge später an einer der damaligen Zeit entsprechenden Weltbildung fehlte, die aus dem Umgange mit Großen sich entwickelte. Ja, schon in dem ersten Mannesalter wurde Abarbanel Geheimrath bei dem portugisischen König Alphons V. und genoß bis zum Tode des Königs 1481 dessen volles Vertrauen. Er hatte am Hofe ganz das Ansehen und auch das Gefolge eines Ministers wovon er eine Beschreibung gibt (Vorrede zum Buch Josua), und benützte sein Ansehen zum Schutze seiner Nation, die sich in Portugal durch die von der Inquisition aus Spanien vertriebenen Einwanderer schon damals vermehrte. Dabei wurden die Wissenschaften nicht vernachlässigt; in seinem 20. Lebensjahre begann er die Exegese des 5. Buches Moses, veranlaßt durch die ihm nicht genügenden Erklärungen, welche ihm auf seine Fragen über mehrere Stellen dieses Buches von den Rabbinern und Philosophen Portugals gegeben wurden. Unter der Regie-

rung des oben erwähnten Don Juan zog sich Abarbanel von den Geschäften zurück. Aber plötzlich ward er von dem König berufen und war schon arglos auf der Reise, als ihm durch einige Freunde der Wink ertheilt wurde, daß sein Gehorsam ihn das Leben kosten würde. Abarbanel wurde nämlich der Verbindung mit den Großen und dem Hause Braganza, die mit Spanien in Bündniß standen, verdächtigt. Er flüchtete sich mit seiner Familie nach Castilien, sein Vermögen aber wurde eingezogen, sein Haus geplündert und, was ihn besonders schmerzte, seine Bibliothek und seine Manuscripte zerstreut (der Comentar, in der Vorrede zum 5. Buche Moses). Es konnte indeß nicht fehlen, daß ein solcher Mann auch in Spanien die Aufmerksamkeit auf sich zog. Anfangs zwar suchte er nur seinen Studien zu leben und vollendete hier den Comentar zu den Büchern Josua, Richter und Samuel, aber bald führte die Verbindung mit vielen jüdischen und castilischen Gelehrten, und der ihm durch sie gezollte Ruhm ihn auch in den königlichen Palast Ferdinands und Isabellens; er war gerade, als er die Bearbeitung für das Buch der Könige beginnen wollte, in seinem 47. Lebensjahre. Acht Jahre blieb er als Vorgesetzter der Finanzen im königlichen Dienste, erwarb sich die Zufriedenheit des Herrschers, und erlangte, wie er selbst erzählt: „sowohl Reichthum als Ehre, die sich der Mensch zum Leben schaffet." Bitter beklagt er es nachher, über den Dienst des spanischen Königs sein Erbtheil—das Königreich Juda und Israel verlassen zu haben. Wir haben schon oben erwähnt, welche Schritte Abarbanel, zur Abwendung des Unglücks seiner Brüder beim Könige that, als der furchtbare Befehl im Jahre 1492 zur Räumung des Landes erging: seine Bemühungen, seine fle-

hentlichen Bitten, seine Verwendungen bei den Großen des Reiches waren vergeblich. Er verließ mit seinen Glaubensgenossen Spanien und schiffte sich in Carthagena nach Neapel ein. Kaum hatte er hier seine Verhältnisse geordnet, als der besagte König Ferdinand, den Abarbanel einen frommen König nennt, ihn zu sich rufen ließ, der seines Rathes und seiner Hilfe um so eher bedürfte da der französische König Karl VIII. mit großer Heeresmacht Italien bedroht und zur Eroberung des Königreichs Neapel die ermsteſten Anstalten machte. Der Aufenthalt Abarbanels in Neapel dauerte daher nicht über ein Jahr, während welcher Zeit er am Buche der Könige arbeitete. (s. die Vorrede hiezu) Ferdinand starb 70 Jahre alt, von Kummer und Sorgen bedrängt, am 25. Januar 1495. Der ihm auf dem Throne folgende Alphons (Alfons) war, von den Franzosen in die Enge getrieben, genöthigt nach Sicilien überzuschiffen, wohin ihm auch Abarbanel treulich, mit Zurücklassung seiner Familie, bis nach Messina folgte. Er stand damals in seinem 57. Lebensjahre. Die in Neapel einrückenden Franzosen plünderten sein Haus aus. Nachdem der König in ein Kloster gegangen war, zwangen ihn Verfolgungen der Mißgunst, nach Corfu überzuschiffen. Hier bearbeitete er den Jesaias und hatte die Freude, zufällig wieder zu dem in Lissabon verloren gegangenen Comentare zum Deuteronom zu gelangen. Er begab sich indeß bald darauf nach Monopolis, wohin ihm seine Familie folgte. Doch auch hier fand Abarbanel keine bleibende Stätte und reiste nach Venedig ab. Hier vollendete er den Comentar zum 5. Buche Moses und verfaßte im 61. Jahre die meisten übrigen Werke; erst im 67. Jahre schrieb er den Comentar zum 3. Buche, zum Jeremias, Hesekiel und den 12 Propheten. Auch hier in Venedig soll er keine unbedeutende

politische Rolle gespielt haben, wenn es anders wahr ist, daß er einen zwischen der Republik Venedig und dem portugisischen Könige schwebenden Streit über Gewürzhandel beigelegt habe.

Im 71sten Jahre starb Abarbanel in Venedig 1508, betrauert von seinen Glaubensgenossen, die in ihm einen mächtigen Beschützer verloren, und von den Großen Venedigs. Seine Leiche wurde in Padua bestattet, das Grabmal haben die nachfolgenden Kriege spurlos zerstört. Er hinterließ drei Söhne: Juda, der Arzt in Neapel wurde, Rabbi Samuel, Rabbiner alldort, und Josef, den er nach Venedig mitgenommen hatte.

Wir staunen ein solch' bewegtes, durch Unglücksfälle aller Art erstarktes Leben an. Weisheit, Größe, umfassende Kenntnisse, tiefe Religiosität, aufopfernde Liebe zu seinen verfolgten Glaubensbrüdern, Treue und Umsicht in seinen öffentlichen Geschäften sind die Hauptzüge im Charakter Abarbanels. Wo er der Ruhe genoß, theilte sich sein Leben in öffentlicher Thätigkeit und dem angestrengtesten schriftstellerischen Fleiße.

Ich habe meinen Lesern die Schatten jenes im Wort und That wahrhaft großen Mannes vorbeigeführt und muß beklagen, daß mir der Raum nicht gestattet der vielen andern wahrhaft großen Männer desselben Charakters und desselben Zeitalters zu erwähnen, deren Gebeine schon längst in Asche zerstäubt, die da ruhen in den Gefilden Spaniens, Portugals, Italiens und am Ufer des Tejo, des Ebro, des Po, des Euphrat und des Egyptischen Niles. Mehr als drei Jahrhundert sind über ihre Gräber gezogen und ihre Grabstätten gestört, unter deren sie Friede fanden von den heiligen Uebeln des Lebens, die sie tief empfunden, männlich geduldet, und

männlich ertragen haben. Heilige Uebel des Lebens! denn sie litten für das Köstlichste in der Menschenbrust, für die religiöse Ueberzeugung, Helden im Glauben, Helden in Ertragung eines unabwendbaren Schicksals.

Wollen wir noch einige Momente ihrem Angedenken weihen! Welchen Charakter besitzen ihre Schriften? Sie sind das Gepräge ihres sinnreichen Lebens. Hier konnten sie und vermochten sie im Schmucke der heiligen Sprache ihre religiösen Gefühle niederlegen, — in der äußern Welt befanden sich bald in den Prunkzimmern der Großen, der Könige und Fürsten, geehrt und geschmeichelt, bald verstoßen fanatisch verfolgt, am Wanderstabe, auf der mit Blut getränkten weiten Erde, die nirgends eine ruhige Heimath darbot. Aber ihre Heimath war die heilige Schrift mit ihren Tröstungen und Verheißungen, ihr Eigenthum, Erkenntniß und Verehrung des einigen göttlichen Wesens. Und diese wechseln nicht! Ferner: ihr Schicksal war ein plötzliches, fast unverhofftes; der Fanatismus schlug sie auf einmal darnieder und nagte nicht langsam (das bessere Ich und freie Wesen vergiftend) am Baume ihres Lebens. Ein Schlag, aber auch eine Ermannung, eine Aufopferung aller irdischen Freuden, eine noch ungeschwächte Kraft, daher der Geist spanischer Grandezza in ihrem Leben, in ihren Werken! Ganz anders verhielt es sich mit den Israeliten im übrigen Europa. Ihnen war das Leben eine fortlaufende Kette von Bitterkeiten, die Ringe dieser Kette waren kleinliche Neckereien, einzeln das Gefühl der Menschengröße und des Menschenwerthes allmählich untergrabende Beleidigungen und Verfolgungen. Unter solchen Bienenstichen des Schicksals verliert der Geist seine Schwungkraft, bekommen die Ansichten das Gepräge der Kleinlichkeit. Verfolgen wir die Geschichte der Juden

in Spanien bis auf das 10te Jahrhundert zurück so finden wir schon früh eine vom Geiste der Philosophie erleuchtete Bildung, hervorgehend aus der Wissenschaftlichkeit der Araber, strahlend bis über die Zeit des Maimonides und in ihren Folgen noch wohlthätig zur Zeit der oben genannten Rabbiner. Einen unfruchtbaren Boden fand die biblische und die talmudische Gelehrsamkeit in Frankreich und Deutschland, wo der Geist des grichischen und römischen Alterthums nicht einmal im morgenländischen Gewande aufkommen konnte. Schon Maimonides schreibt seinem Sohne: „Ich ersuche dich, fleißig die Werke des Aben-Esra zu lesen, dessen Ansichten und Winke ich überall in der Gesetzsammlung und dem Buche Moreh benutzt habe, scheue aber ganz besonders die Schreibereien der französischen Rabbiner, die da meinen Gott zu erkennen, wenn sie sich beim Rindsbraten in Essig mit Ragout weidlich thun, und ihre Geister mit Knoblauch erfrischen, und dann voll des Irdischen zu Gott schreiend beten und im Talmud lesen, auch in ihren Synagogen die heilige Schrift mißbrauchen, außerdem aber mit einigen Dirrehms oder Pfennigen Armenspende alles Gute gethan zu haben glauben. Zudem nehmen sie meist mehrere Frauen, und leben, als wenn sie des Sinnengenusses nicht genug haben könnten. Das ist nicht die Weise, wie man Gott verehrt. Ihres Umganges enthalte dich und suche vielmehr mit unseren Brüdern in Spanien umzugehen, denn sie sind gut gesinnt, Menschen von Verstand und sonstigen Verdiensten.“ Wenn auch zu der Zeit Aberbanels das sittliche Betragen der von Maimonides hier so hart mitgenommenen Rabbiner Frankreichs und des östlichen Europa's sich bedeutend geändert und gebessert hatte, wenn auch die Schriften der jüdisch-spanischen Schriftsteller den ursprünglichen Charakter zum

Theil verloren und das französisch-rabbinische Gepräge trugen, so blieben sie doch immer in That und Wort, im äußeren und innerlichen Leben höchst verschieden, und was besonders nicht zu übersehen ist, die Methode ihres Studiums, die Art ihres Vortrages, die Weise ihres Unterrichts, war natürlicher, geordneter und logischer bei den Spaniern. — Während Aberbanel, Karo und andere in Portugal und Spanien schrieben, brachte der zwar gelehrte und geachtete R. Jakob Falk in Prag (gest. 1530) das talmudische Disputiren auf.

Dieser Charakter einer reinen, der Zeit sich anschließenden Bildung pflanzte sich in den portugisischen Gemeinden fort, die sich nach der Vertreibung besonders in Holland, von da in England und in Hamburg und Altona, auch in Italien bildeten. Vergebens suchten nämlich die in Spanien lebenden heimlichen Juden, öffentliche Freiheit in der Bekennung ihres Glaubens zu erlangen. Als Kaiser Karl V. König von Spanien wurde, boten sie ihm für diese Freiheit eine Summe von 800,000 Kronen, und sie würden vielleicht ihren Zweck erreicht haben, wenn nicht der Cardinal Ximens das Gewissen des Königs bestürmt und den Abschlag ihres Gesuches bewirkt hätte. Es konnte nun nicht fehlen, daß der Aufenthalt dieser Enußim in Spanien zu den sonderbarsten Ereignissen Anlaß gab. Viele erlangten mit der Zeit bedeutenden Einfluß, sie saßen in den Sälen der Cortes, im Rathe der Könige, ja selbst unter den Mönchen der Inquisition! Andere suchten, sobald sich ihnen Gelegenheit darbot, oder inquisitorische Untersuchungen drohten, mit ihrem Vermögen das Land zu verlassen, wo sie besonders in Holland, nach der Befreiung dieses Landes vom spanischen Joche, eine willkommene Aufnahme fanden. In diesen Ge-

meinden ging der Geist ihrer Ahnen nicht verloren, ihre Synagogen wurden prächtig erbaut, ihre Gebetordnung wurde geregelter und nicht überladen, sie legten herrliche Buchdruckereien an, in denen Werke in allen Sprachen gedruckt wurden. Ihre Rabbiner waren meistens gelehrte, in den alten und neuen Sprachen bewanderte, eine wissenschaftliche Bildung nicht verachtende Männer. Die bürgerliche Freiheit, deren man genoß, führte die Gemeindemitglieder in die Werkstätten der Handwerker und Künstler, auf die Arbeitsplätze der Matrosen und Handarbeiter, während die Reichern den Großhandel betrieben und sich durch ihre gesellschaftliche Bildung auszeichneten. Rabbi Moses Raphael de Aguilar und Isaak Aboab zogen sogar mit 600 Juden aus Amsterdam nach Brasilien und bildeten dort eine Gemeinde, die durch den Handel blühend wurde und die 13 Jahre darauf (1654) von den Portugiesen vertrieben wurden.

Auf diese Weise schloß sich dies Trauerspiel in der Geschichte der Israeliten, in der Geschichte der Menschheit. — Die pyrenäische Halbinsel hat durch diese grausame Vertreibung ihrer jüdischen Bewohner nichts gewonnen. Nirgends ist der Fanatismus mehr bestraft worden, in keinem Lande Europa's währte er aber auch so lange und zerschnitt so die Wurzeln der Wohlfahrt, der Bildung und Religiosität der Völker.

Die Nemesis, die in der Geschichte waltet, hat Spanien bedeutend getroffen; noch jetzt blutet es an den selbstgeschlagenen Wunden, und sein mit dem Blute von Millionen unschuldig Gemordeter getränkter Boden, auf welchem Muhamedaner, Juden und Christen für ihre religiöse Ueberzeugung den Märtyrertod erlitten, ist der Schauplatz des Bür-

gerkrieges, der Anarchie, der Verwirrung und nährt nur finstere und den Geist und das Gemüth des spanischen Volkes verfinsternde Pfaffen.

Noch heute beweist das spanische Volk, daß es in dem unersättlichen Blutdurste treue Enkel ihrer Ahnen geblieben ist, noch heute zeigen sie alle Welt ohne Scheu durch die haarsträubenden Gräuelthaten auf Cuba das Schreckensbild ihrer Blutgier, und es wäre unbesonnene Kindesfeigheit von einer beleidigten mächtigeren Seite, solcher Gräuelthaten einer verthierten Nation nicht ein Ende zu machen.

Milwaukee, im November 1873.

